

Jörg-Uwe Nieland: Pop und Politik. Politische Popkultur und Kulturpolitik in der Mediengesellschaft

Köln: Herbert von Halem 2009, 430 S., ISBN 3938258462, € 34,- (Zugl. Dissertation am Fachbereich für Gesellschaftswissenschaften der Universität Duisburg-Essen)

Die Verbindung von Popkultur und der Sphäre des Politischen ist eines der am besten erforschten Felder der Geistes- und Kulturwissenschaften. Viele Autoren haben sich in diesem Feld verdient gemacht, aber die wenigsten hätten die „gesellschaftspolitische Funktion der Popkultur“ (S.16) selbst untersucht, so Jörg-Uwe Nieland in seiner Dissertationsschrift. Dem möchte er abhelfen, indem er einen etwas eigenwilligen Zugang zu diesem Gegenstand wählt. Nieland erkennt in der aktuellen Entwicklung eine „Doppelbewegung“ (S.57): einerseits die Politisierung der Popkultur, andererseits der Einfluss der Popkultur auf die Kulturpolitik. Eben diese zwei Seiten des – im Rückgriff auf Andreas Dörner – definierten „Politainment“ (S.56) will Nieland näher beschreiben. Sämtliche Untersuchungen sollen eine „Momentaufnahme aus dem Sommer 2002“ (S.18) beider Untersuchungsfelder abbilden.

Zunächst kann die Arbeit vor allem im reproduktiven Teil durchaus überzeugen. Kapitel 2 (S.32ff) ist ein wirklich gelungener Abriss über die zweifellos zahlreichen Vorarbeiten zum Thema politischer Kommunikation, der sämtliche Autoren und Werke zumindest erwähnt oder gar würdigt. Das Darauffolgende jedoch – die Entwicklung der Methode und des analytischen Vorgehens (vgl. S.86ff) – gestaltet sich als schwieriges Unterfangen, wie der Autor auch zugibt. Aufgrund zweier völlig unterschiedlicher Untersuchungsfelder sieht er den einzigen Ausweg zur Beantwortung der Fragestellung in einem „Methodenmix“ (S.105) quantitativer und qualitativer Prägung. Dazu zählen Dokumentanalysen (von Bundestagsdrucksachen), Experteninterviews (mit politisch aktiven Popmusikern) und quantitativ erhobene Befragungen (von Bundestagsabgeordneten). Problematisch ist hier nicht nur, dass die Auswahl der Untersuchungsgegenstände eklektizistisch, wenn nicht sogar beliebig, wirkt, sondern auch die schlechte Datenlage (so kann der Autor gerade einmal auf drei Interviews zurückgreifen), was auch offen zugegeben wird. Außerdem muss Nieland noch zusätzlich einräumen, einer Untersuchung dieser Ausrichtung nur mit einer Langzeitstudie gerecht werden zu können, die er allerdings durch seine Momentaufnahme und die geringe Datenlage

nicht leisten kann. (Vgl. S.18) Die Analyse der weiteren Quellen ist zwar deutlich besser, allerdings ist die Perspektive stark politikwissenschaftlich ausgerichtet und daher aus der Position der Medienwissenschaft nur bedingt interessant.

So originell der Ansatz auch sein mag: Aufgrund all der Einschränkungen versteht der Autor seine Arbeit primär als Denkanstoß, deren acht Thesen er zur Verifikation oder Falsifikation freigibt. (Vgl. S.387ff)

Jan Walter (Marburg)